

Auerthal-Beitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lütter, Bodau und die umliegenden Ortschaften.

Preisliste
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementspreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Dringertosen 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Gogewiller in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Interesse
Die einseitige Anzeigenliste 10 Pf.,
Beitrag wird nach Zeitzeilen, Nonpareille
sich nach dieser berechnet.
Bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanfragen und Anzeigenträger
nehmen Bestellungen an.

No. 148.

Freitag, den 15. December 1893.

6. Jahrgang.

Lehrergesuch.

Anfang Januar 1894 ist an hiesiger Volksschule die 1. Knabenlehrerstelle zu besetzen. Für die künftigen Lehrer bestehen hier 3 Gehaltsklassen. Das Höchstgehalt beträgt in der 1. Klasse 1800 Mk., in der 2. 2000 und in der 3. 2200 Mk. Das Anfangsgehalt beträgt 1000 Mk. und steigt durch dreijährige Zulagen von 200 Mk., 2 mal 150 Mk. und weiter um je 100 Mk. bis zum Höchstgehalt. Außer dem Gehalt wird ein Wohnungsgeld von 250 Mk. für einen verheirateten und an 150 Mk. für einen un-

verheirateten Lehrer gezahlt. Die in einem auswärtigen Amte verbrachte Dienstzeit kann angerechnet werden.

Gesuche mit Lebenslauf und den erforderlichen Zeugnissen sind bis zum 18. December 1893 anher einzureichen.

Aue, am 9. December 1893.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kerschmar.

Zur Besteuerung der Börse.

Als die Männer der Kommune in Paris ihre Brandfackeln schwenkten, als sie mit roher Faust die Denkmäler der Kunst und der Geschichte zertrümmerten, als das Wüten der Petrolropfen die Privathäuser zerfetzte, da wurde ein Haus sorgsam geschont. Es war nicht etwa ein armliches Gebäude, das den plündernden Scharen keine Beute verhoffte, es war nicht die einstige Wohnstätte eines Mannes, der vielleicht in früheren Jahrzehnten ein Führer und Förderer kommunistischer Ideen gewesen: nein, es war ein prächtiges Gebäude, in seinen Räumen ruhten Häufen Geldes, in seinen Wohnräumen prunkte der Luxus des Millionärs, es war das Haus Rothschild's. Pletzlich löstete man die rote physische Wähe und zog an dem Palaste vorbei, um andere Leute heimzusuchen. Heute weilt und eifert die deutsche Sozialdemokratie gegen Kronen und Paläste, sie spricht von der Ungerechtigkeit des Erbes und den Rechten der Enterbten, aber sie löstet die Wähe vor der Börse und pletzlich geht sie an ihren Schätzen vorüber. Die Börsensteuer ist populär, so populär, wie überhaupt eine Steuer nur sein kann, aber sie hat doch einen Gegner, die Sozialdemokratie! Im schärfsten Landtage hat Goldstein die Besteuerung der Börse bekämpft, im Reichstage hat es Silberstein — pardon Singer — bestritten.

Mit diesem Namen ist die Lösung des Rätsels bereits gegeben. Die Singer, Stadthagen, Schönland und Sturm führen heute die Sozialdemokratie, wie einst ihre Stammesgenossen Lassalle, Marx und Engels ihre Führer wurden. Man sollte meinen, daß eine Partei die das Recht und Interesse der „schwierigen Fälle“ angeblich auf ihre Fahne geschrieben hat, die dem Kapitalismus an den Leib gehen will, wo sie ihn findet, mit Eifer zugreift, wo

sich Gelegenheit bietet, der Börse entgegenzutreten. Und in der That ist die Stimmung in der großen Masse der Arbeiter durchaus börsenfeindlich. Aber Herr Singer und seine nächsten Freunde wollen es anders. Da mußte neulich der „Vorwärts“ einen Artikel bringen, in dem man sich eifrigst gegen die Besteuerung der Börse verwahrte. Allerdings versteht man die Absicht, das Börsenkapital zu schützen, hinter der Ausrede, daß man überhaupt nicht die Hand zu neuen Steuern bieten wolle. Aber was heißt das? Neue Steuern stehen uns auf jeden Fall bevor: wer also gegen die Börsensteuer stimmt und sie zu Fall zu bringen sucht, der bereitet den Weg für andere Steuern! Und das dürfte einer der Gründe für das Vorgehen von Singer, Stadthagen und Genossen sein. Singer selbst hat es ausgesprochen, daß er den Freihandel als ungemein schädlich für den Mittelstand betrachte und doch tritt er für ihn ein; er will eben, daß das Volk so weit wie möglich geschützt wird, bis es sich der Sozialdemokratie ergiebt. So will er auch hier die Lasten auf die kleinen Leute gewälzt sehen, um sie, wenn sie mühselig sind, in seine Arm anzunehmen. Oder glaubt er etwa, daß Handwerk und Gewerbe, Arbeiter und Beamte darunter leiden würden, wenn die Börse bluten müßte? Mit nichts. Schreibt doch der „Vorwärts“ selbst: „Die große Mehrzahl des Volkes hat mit der Börse nichts zu thun. Was an der Börse ge- und verhandelt wird, das ist der durch die Ausbeutung der Arbeiterklasse erzeugte Mehrwert, um den sich die Kapitalistenklasse in wider Spekulationswut an der Börse aufhebt.“ Und dennoch will Herr Singer und mit ihm die Sozialdemokratie nichts davon wissen, daß hier eine Steuer dem Treiben Jügel anlegt! Folgerichtig wäre es, wenn die sozialdemokratische Partei nicht nur jeden Antrag unterstützte, der die Börse einschränkt, sondern wenn sie selbst Antrag auf Antrag

einbrächte, um eine Einrichtung zu bekämpfen, die nach ihrer eigenen Ansicht mit dem Schweiße der Arbeiter einen frivolen Schacher treibt. Die „Grenz.“ wiesen neulich nach, daß eine rationelle Börsensteuer 80 Millionen als Ertrag liefern könne. Wenn nun schon Singer mit den Seinen gegen die jetzige Vorlage stimmt, um nichts für das verhasste Militär zu bewilligen, warum stellt er da nicht den Antrag, diese 80 Millionen tatsächlich einzuziehen und sie etwa für Arbeiter- und Invalidenpensionen zu verwenden? Der „Vorw.“ schreibt allerdings, die „Genossen“ würden für eine Börsensteuer stimmen, wenn sie nicht für den Rolo-Militarismus, sondern für Kulturaufgaben bestimmt werden oder wenn drückende Steuern, wie z. B. die Salzsteuer, aufgehoben würden.“ Aber warum erfolgt denn kein entsprechender Antrag?

Und wenn die Spekulant nicht immer Wasser, Kohle und Ähnlich hieße, sondern Müller oder Schütze, welches Beter wäre man erheben! Jetzt läßt man sich an der Nase herumführen von einem Millionär, der in einem hier wörtlich wiedergegebenen gerichtlichen Urteil die glänzende Rolle spielte, die sich Jetermann herausliehen mag: „Ganz besonders erschwerend aber“, so lautet die betreffende Stelle des Urteils, „für die Beurteilung der Firma Singer und damit des Privatklägers erscheint deren Verhältnis zu dem Kaufmann Rosenthal, einem Manne, der durch seine schamlose Äußerung des Inhalts:

„Nicht die Mühe nur auf den Strich geben und liefert die Mühe billiger“, eine Ansicht über das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer an den Tag gelegt hat, welche, wenn sie in der Praxis der von ihm mitgeleiteten Firma tatsächlich zur Anwendung gebracht worden wäre, dieser mit Recht den Vorwurf der schlimmsten Verwerflichkeit zugezogen haben würde. Und Sojus dieses Mannes ist Privatkläger lange

(Nachdruck verboten.)

Feuilleton.

Die Gouvernante.

Roman von Rudolf Scipio.

Fortsetzung.

Den Vorschlag, die Verwaltung der Güter gegen einen von ihm selbst zu bestimmenden Gehalt anzunehmen, lehnte der gnädige Herr anfangs unter Ausdruck des Dankes für das ihm gemachte Anerbieten ohne Angaben weiterer Gründe ab, bis ich ihm sagte, daß das gnädige Fräulein die Annahme ihres Antrages als eine besondere verwandtschaftliche Rücksicht und zugleich als eine Rücksicht auf die Güter und deren ungeschmälerte Erhaltung ansähe, da dem Vernehmen nach die augenblickliche Verwaltung eine höchst mangelhafte sei.

„Damit war der gnädige Herr, wie ich gleich bemerkte, an der richtigen Stelle getroffen, denn er erklärte sich nun sogleich zur Annahme bereit mit dem Bemerkten, daß er zunächst einige ihn zur Zeit noch bindende Verpflichtungen lösen müsse. Auf die Bestimmung seines Gehaltes wollte er sich nicht einlassen. Ich machte ihn deshalb den Vorschlag, daß er die Hälfte des Reingewinnes als Gehalt rechnen und die andere Hälfte zur Verfügung des gnädigen Fräuleins stellen möge, womit er sich einverstanden erklärte.“

„Ein Gehalt, welches die Hälfte des Reingewinnes beträgt, ist allerdings mehr, als ich zu erwarten berechtigt gewesen wäre,“ meinte der gnädige Herr, „meine Verhältnisse nöthigen mich jedoch, das zu nehmen, was man

mir bietet, besonders da ich darauf gefaßt sein muß, daß das gnädige Fräulein sich vielleicht über kurz oder lang anders besinnt und ich dann abermals auf dem Trocknen stehe.“

„Der Herr Baron scheint sich nicht viel von den Gesinnungen seiner Verwandten zu versprechen,“ sagte Gerda mit einem wehmüthigen Lächeln, „daß er annehmen konnte, diese werde ihn über kurz oder lang wieder aus seiner Stellung entlassen, und ich werde mir Mühe geben müssen, sein Vertrauen allmählich zu gewinnen.“

„Ich möchte den gnädigen Herrn gegen den Verdacht in Schutz nehmen,“ versetzte Buchholz, „daß er einen derartigen Argwohn hegt habe. Ich kenne ihn seit seiner Jugend zu genau, um nicht zu wissen, daß Mißtrauen nicht in seiner Natur liegt. Er berechnet alle Menschen nach sich selbst, und bevor er jemandem etwas Böses zurtraut, müssen besondere Gründe dafür vorliegen. Wenn er trotzdem in diesem Falle etwaige Möglichkeiten in's Auge faßt, so hat er, wie ich überzeugt bin, ganz besondere Gründe dazu, aber welche ich mir ein Urtheil nicht anmaße.“

Daß der alte Schlotkopf, wenn er auch ein Urtheil nicht auszusprechen wagte, wenigstens ein solches sich gebildet hatte, das hätte Gerda aus dem verzögerten Ausdruck seines Gesichtes sehen können, wenn sie nicht in diesem Augenblicke zu sehr mit anderen Gedanken beschäftigt gewesen wäre.

Buchholz, welcher dieses bemerkte und dessen Zweck ja ohnehin erreicht war, empfahl sich unter dem Vorgeben, daß er noch Geschäfte zu besorgen habe.

Gerda hatte nicht minder als Buchholz errathen, weshalb Felden sich hatte sichern wollen: er hatte dabei nicht sowohl an seine eigene Zukunft, als an die einer andern gedacht, und wenn Gerda sich auch einbildete, für immer

der Hoffnung für ihr eigenes Glück entsagt zu haben, so war der Gedanke, Felden an der Seite eines andern Weibes zu sehen, doch immer für sie ein tief schmerzlicher.

Abermals hörte sie jetzt drunten die Hausglocke gehen und gleich darauf brachte der Diener Gerda eine Karte, auf welcher sie zu ihrem Erstaunen den Namen dessen las, mit dem sich soeben ihre Gedanken beschäftigt hatten. Sie konnte nicht anders glauben, als daß Felden durch irgend einen unglücklichen Zufall in Erfahrung gebracht habe, daß sie u. die Erbin von Felden eine und dieselbe seien, denn was hätte ihn sonst wohl veranlassen können, sie aufzusuchen, der er seit jenem unglückseligen Zusammenreffen an dem Wolobache so deutlich seine Verachtung zu erkennen gegeben hätte.

Im ersten Augenblick kam ihr der Gedanke, Feldens Besuch nicht anzunehmen; doch bald hatte sie denselben wieder verworfen. Sie hatte ihn gemieden und ihr Geheimniß so gut bewahrt, als sie es vermocht hätte; wenn das Schicksal gegen sie war, so mochte es seinen Lauf nehmen, den sie ja doch nicht zu ändern vermochte.

„Ich lasse bitten,“ sprach sie zu dem noch immer an der Thür wartenden Diener.

Scham und Liebe kämpften in Gerdas Brust, als sie draußen den Schall von Feldens Tritten vernahm, welcher einige Augenblicke später vor ihr stand.

Anfangs wagte sie kaum die Augen aufzuschlagen; doch als Felden an sie herantrat, ihre Hand ergriff und seine Freude darüber aussprach, sie wieder zu sehen, da entnahm sie aus der Verzücktheit seines Tones, daß, wenn niemals etwas zwischen ihnen gelegen hätte, dieses längst vergessen sei, und auch sie fand dann endlich ein Wort der Begrüßung.

„Ich hätte Sie schon längst aufgesucht,“ fuhr Felden